

Selbstmord: Der Mannheimer Professor Heinz Häfner erklärt, was Menschen dazu treibt

„Eine fatale Verzweiflungstat“

Von unserem Redaktionsmitglied
Matthias Kros

MANNHEIM. 2008 war ein schwarzes Jahr für die Superreichen: Durch die Börsencrashes haben allein die 20 wohlhabendsten deutschen Familienclassen mehr als 39 Milliarden Euro eingebüßt, hat das Finanzmagazin „Capital“ ausgerechnet.



Auf Platz fünf steht die Familie Merckle aus Blaubeuren mit einem geschätzten Verlust von rund drei Milliarden Euro. Doch anders als alle anderen vermochte Adolf Merckle seinen Absturz nicht hinzunehmen. Warum nahm er sich sein Leben? „Da ich Adolf Merckle nicht persönlich kenne, kann ich nur ein paar

Verständnishilfen geben“, sagt Professor Heinz Häfner, ehemaliger Leiter des Zentralinstituts für Seelische Gesundheit in Mannheim (Bild). Generell sei ein Selbstmord immer eine „fatale Verzweiflungstat“, die entweder auf seelische Erkrankungen, etwa schwere Depressionen, oder eine sehr schwere Krise zurückgehe. „Anlass können beispielsweise schwerste Verlustereignisse sein, wenn alles, was uns im Leben motiviert, plötzlich verloren geht“, erklärt der Professor, zu dessen Fachgebieten die Suizidforschung gehört.

Verstärkt werde die Gefahr durch eine „extreme Einseitigkeit in Lebensentwurf und Lebensführung“. Es sei es immer ein Risiko, wenn sich eine Person zu sehr auf eine einzige Möglichkeit, Erfüllung zu finden, konzentriere. Denn wenn dieser

Weg dann scheitere, stehe man gleich vor dem Nichts.

Eine Selbsttötung setze aber zusätzlich eine „mangelhafte Bewältigungsfähigkeit voraus“, etwa durch eine seelische Krankheit oder Einsamkeit. Gefährdete Personen seien nicht ausreichend in der Lage, Niederlagen beispielsweise durch Familie oder Freundschaften zu ertragen. In Deutschland begehen jedes Jahr 12 000 Menschen Selbstmord.

Aber realisiert ein Selbstmörder denn gar nicht, was er seiner Familie antut? „Es gibt zwar Selbsttötungen, die eine Adresse haben, etwa einen verlorenen Liebespartner“, erklärt Häfner. Aber viele Selbstmörder seien vor der Tat so sehr in der Krise gefangen, dass sie gar nicht mehr daran dachten, was sie nahestehenden Menschen antun.